

tin II. auf Martin I. und bei Martin III. auf Martin II. zurückverwiesen, statt auf Marinus I. beziehungsweise Marinus II. (482). Auf S. 352 findet sich die Seitenüberschrift „Johannes XXIII.“, obwohl dort Johannes XXII. behandelt wird.

In der zitierten Literatur scheinen hauptsächlich italienische Werke auf. Bei einer Neuausgabe sollten deutschsprachige Publikationen eine stärkere Berücksichtigung finden. Ebenso wäre ein Index ein dringendes Bedürfnis. In manchen Fällen (zum Beispiel bei päpstlichen Gewändern und Insignien) wären auch Abbildungen willkommen.

Auch wenn also noch manche Wünsche offen geblieben sind, darf das „Vatikan-Lexikon“ schon jetzt als unverzichtbare Ergänzung der Handbibliothek aller am Vatikan Interessierten angesehen werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

LITURGIE

■ METZGER MARCEL, *Geschichte der Liturgie*. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Andreas Knoop. (UTB 2023). Schöningh, Paderborn 1998. (151). TB. DM 23,80/ S 174,-/sFr 22,-.

Marcel Metzger verfolgt in seinem kleinen Büchlein das Ziel, „die großen Entwicklungsschritte nachzuzeichnen, die für die Geschichte der christlichen Liturgie bestimmend waren“ (11). In den auf das einführende Kapitel (13–21) folgenden fünf Kapiteln „werden, gegliedert nach Epochen und Kirchen, die verschiedenen liturgischen Einrichtungen vorgestellt, soweit man über sie in den verfügbaren Quellen informiert wird“ (19). Metzger unterscheidet in der Liturgiegeschichte zuerst das apostolische Zeitalter (1. Jh.; 22–36) und die Zeit des verborgenen Wachstums (2./3. Jh.; 37–67). Nach dem Frieden mit der Kirche kann sich die Liturgie im Römischen Reich ganz neu entfalten, weshalb Metzger auch von einem „goldenen Zeitalter der Liturgie“ (117) spricht. Nicht zufällig kommt dieser Zeit in der Darstellung der größte Raum zu (68–117). Wenige Seiten gelten dann der Entwicklung in der karolingischen Zeit (seit dem 8. Jh.), in der das Christentum zur „Massenreligion“ geworden ist (118–126), und der Zeit vom 12. Jh. bis zum II. Vatikanum (127–144).

Metzger bietet Informationen vor allem zu den sakramentalen Gottesdiensten der Kirche, verliert sich nicht in Einzelheiten, sondern verdeutlicht die großen Linien, wobei er die wichtigen Triebkräfte und Umstände herausstellt. Der Titel des kleinen Büchleins verheißt mehr, als der

Autor leisten will. Ihm geht es allein um die „Einrichtungen“, womit offensichtlich wesentlich die liturgischen Ordnungen der Feiern gemeint sind. Nur das erlaubt jedoch eine Darstellung, in der etwa die Liturgische Bewegung unseres Jahrhunderts nur indirekt erwähnt wird unter den „Erneuerungsbewegungen...“, die gegen sinnwidrige Praktiken im christlichen Gottesdienst aufbegehrt und neue Rahmenbedingungen gefordert hatten“ (144). Wer aber um die begrenzte Zielsetzung des Büchleins weiß, findet hier inhaltlich eine hilfreiche Einführung in die Geschichte des christlichen Gottesdienstes.

Die deutsche Bearbeitung kann allerdings nicht durchgehend befriedigen. Nicht „Pastoren“ (42), sondern die kirchlichen Hirten haben die Bedeutung der gottesdienstlichen Versammlungen im 2. und 3. Jh. herausgestellt. Was heute „Basisgemeinde“ genannt wird, entspricht nun wirklich nicht einer vom Bischof geleiteten Ortskirche zur Zeit der Apostolischen Konstitutionen (96). Rez. hält auch die Rede vom „verwandelten Brot“ (105) sowie die Bezeichnung der heilenden Funktion der auferlegten Bußen ab dem Ende des 4. Jhs als „medikamentöse Behandlung“ (111) für problematisch.

Ungenau sind gelegentlich die bibliographischen Angaben (vgl. etwa 10 den fehlenden Hinweis auf Lengeling als Autor der gebotenen Liturgie-Definition oder 44 Anm. 7 das falsche Erscheinungsjahr 1913 statt 1932). Daß zum Beispiel vom Itinerarium Egeriae mittlerweile auch in den Fontes Christiani eine leicht zugängliche zweisprachige Ausgabe vorliegt, ist dem Bearbeiter entgangen. Die Auswahlbibliographie (148) hat nicht einmal Proseminarniveau: Von Wegmann ist eine völlige Neubearbeitung erschienen (Liturgie in der Geschichte des Christentums 1994), der Grundriß von Adam erschien bereits 1985, und das große Handbuch der Liturgiewissenschaft „Gottesdienst der Kirche“ fehlt völlig. Gerade eine erste Einführung sollte in diesen Dingen zuverlässig und hilfreich sein.

Linz

Winfried Haunerland

■ JEGGLE-MERZ BIRGIT, *Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Liturgie*. Der Pastoralliturgiker Athanasius Wintersig/Ludwig A. Winterswyl. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen Bd. 84). Aschendorff, Münster 1998. (449). Kart. DM 108,-.

Warum die Geschichte der Liturgischen Erneuerung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch nicht geschrieben ist, zeigen Arbeiten wie diese (von Angelus A. Häußling OSB betreute) Benediktbeurer Dissertation über den Laacher

Benediktiner Athanasius Wintersig (1900–1942). Für eine umfassende Darstellung der seinerzeitigen Aufbrüche und Entwicklungen reichen nicht allein die Kenntnisse über die großen und berühmten Gestalten und Ereignisse. Auch weniger bekannte Menschen haben diese Zeit mitgestaltet; ihre Biographien werfen von daher ein wichtiges Licht auf jene Bewegung, die von Pius XII. als ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche (vgl. SC 43) bezeichnet wurde.

So gehörte Wintersig zwar nicht zu den großen originellen Denkern wie Odo Casel, Ildefons Herwegen oder Romano Guardini. Aber durch seine schriftstellerische Begabung (stattliche 718 Titel zählt Verf. in der von ihr erstellten Bibliographie; 359–398) hat er sicher nicht weniger als diese mit dazu beigetragen, daß die Grundideen einer Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Liturgie verbreitet wurden und rezipiert werden konnten. Ohne Zweifel ist es also verdienstvoll (und spannend zugleich), wenn Birgit Jeggle-Merz nach einigen Vorbemerkungen zu den historischen Hintergründen und zur gewählten Methodik im II. (und umfangreichsten) Teil ihrer Arbeit dem Leben und Werk dieses Mannes (25–213) nachgeht. Von 1921 bis 1932 lebte Wintersig in Maria Laach, wo er unter der Anleitung des bedeutenden Abtes Ildefons Herwegen auf vielfältige Weise am liturgischen Auftrag der Abtei mitwirkte. Neben seiner nicht spannungsfreien „Beratertätigkeit“ bei der Herausgabe des Volksmeßbuches von Urbanus Bomm und seiner Arbeit an der Editio Lacensis des Missale Romanum (zwei Projekte, die auch für die ökonomische Seite der Liturgischen Erneuerung von Interesse sind), verdient das von ihm bearbeitete zweibändige Laienbrevier von 1928, das nicht zuletzt wegen der Sprachgestalt der Übersetzung sehr gelobt wurde (57), besondere Beachtung.

Nach seiner Promotion verließ Wintersig das Kloster. Ohne bei seiner Laisierung von der Zölibatsverpflichtung befreit worden zu sein, heiratete er, ließ sich scheiden und fand schließlich eine Beziehung, die bis zu seinem tragischen Tod im Oktober 1942 Bestand hatte. Das Angebot (zur Konversion zur und) zu einer Lehrtätigkeit in der Christkatholischen Kirche der Schweiz schlug er – für seine dortigen Partner überraschend – aus. Seinerzeit war es alles andere als selbstverständlich, daß es ihm – wenn auch unter seinem neuen Namen Ludwig Winterswyl – gelang, im katholischen religiösen und liturgischen Bereich ein erfolgreicher Autor zu bleiben. Im Jahre 1938 erschienen die ersten beiden Auflagen seiner Laienliturgik, in denen er „die Theologie Herwegens und Casels... konsequent... in ein Lesebuch für die Gläubigen“ (159) umsetzte.

Die theologischen Grundlinien, die das Werk Wintersigs bestimmten, zeichnet Verf. im III. Teil ihrer Arbeit nach (215–343) und stellt diese in den Horizont der Liturgischen Erneuerung insgesamt. Auffallend ist dabei u.a. die große Bedeutung, die dem „allgemeinen Priestertum“ im Kirchen- und Liturgieverständnis Wintersigs zukommt. Wichtig bis heute sind die Überlegungen zu einer wissenschaftstheoretischen Fundierung der Liturgiewissenschaft als Pastoral-liturgik. Anregend war sicher – trotz des Widerspruchs schon damals – der Versuch Wintersigs, das Wesen der Frau aus der Liturgie heraus zu bestimmen.

Daß die von ihm angerissenen Fragen bis heute nicht einfach erledigt sind, zeigt Verf. in ihrem IV. Teil, in dem sie auf „Historische Klopfsignale für die Gegenwart“ hinweisen und so die „Relevanz der Untersuchung für Theologie und Kirche heute“ aufweisen möchte (345–357), ein Anliegen, das auch in den beiden Hauptteilen der Arbeit immer wieder deutlich wird.

Zweifelsfrei ist allerdings der liturgiegeschichtliche Ertrag der Studie, weil Verf. Leben und Werk einer durch ihr Schrifttum einflußreichen Gestalt in ihren biographischen und theologischen Bezügen eindrucksvoll aufarbeitet. Auch ohne ausgesprochenes Fachinteresse dürfte diese Studie lesenswert und lesbar sein. In der renommierten Reihe ist es wohl selbstverständlich, daß neben der schon erwähnten Bibliographie dem Buch auch das notwendige Literaturverzeichnis (399–433) und ein Register (437–449) beigegeben sind.

Linz

Winfried Haunerland

PASTORALTHEOLOGIE

■ HOFER PETER, *Die anspruchsvolle Sprache des Lebens*. Predigttheorie und Predigtpraxis von Bernhard Welte. Eigenverlag 1997.

Die Frage nach einer Theorie der Predigt wird in der Predigtpraxis kaum einmal ausdrücklich gestellt. Indirekt ist sie die Frage jedes Predigers und jedes aufmerksamen Hörers einer Predigt. Sie kleidet sich in die Form: Wie kann ich ansprechend predigen, oder: Warum spricht mich diese Predigt so an?

Diesen Fragen geht der Professor der Pastoraltheologie an der Kath.-Theol. Hochschule Linz Peter Hofer mit seinen hier dargelegten Forschungen über die Predigtpraxis des Freiburger Religionsphilosophen Bernhard Welte nach. Anklänge an die oben zitierten Fragen finden sich bereits im Titel „Die anspruchsvolle Sprache des Lebens“. Predigt soll also ansprechen, allerdings